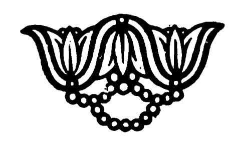

178.1
G97lv
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY



Volkswohlfahrt und Alkoholismus

Von

Professor Max von Gruber



Berlin 1909
Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt
G. m. b. H.

Volkswohlfahrt und Alkohol.

Vortrag, gehalten am 25. April 1908.

Von

M. Gruber, München.

Noch immer nicht, meine hochgeehrten Frauen und Herren, hat unser Volk die ganze ungeheuere, ja entscheidende Bedeutung der Gesundheit, der geistigen und körperlichen Tüchtigkeit aller Volksgenossen voll erfaßt. Man muß es daher immer wieder sagen! Ohne starke Volksgesundheit keine Volkswohlfahrt! Aller Reichtum an materiellem und geistigem Besitz, die beste Ordnung der Gütererzeugung und Güterverteilung, die bestdurchdachten Gesetze und die größte bürgerliche Freiheit, sie nützen einem Volke nichts, wenn es nicht aus gesunden, körperlich und geistig tüchtigen Menschen besteht!

Zur vollen Würdigung des Wertes der Gesundheit fehlt uns insbesondere noch immer eines: die Erkenntnis der physischen Bedingtheit von Geist und Charakter.

Das ideale Ziel aller Kultur ist eine Gesellschaft von selbständig beobachtenden, selbständig denkenden, sittlich freien, das heißt bewußt auf Ungebundenheit verzichtenden, freiwillig dem Ganzen dienenden Menschen. In einem herrlichen Aufsatze voll erzieherischer Weisheit hat unser Münchener Schulmann Kerschensteiner[1]) vor kurzem dargelegt, wie dieses Ziel nur durch „systematische Führung und Organisation des Volkes zu gemeinsamer Schaffensfreude" zu erreichen sei.

Gewiß, der Mensch als geistig sittliche Persönlichkeit wird nicht geboren. Geboren wird nur der Stoff dazu, der von der Erziehungskunst erst geformt werden muß. So bildet erst die Künstlerhand des Goldschmieds das Geschmeide.

---

[1]) Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 2. Jahrgang, Nr. 12.

Aber ohne Gold kein edles Geschmeide! Auch die höchste Erziehungskunst muß versagen gegenüber kranken Menschen, gegenüber untüchtigen und ungesunden Gehirnen. Erst dann, wenn uns allen klar geworden sein wird, daß die ganze intellektuelle und sittliche Persönlichkeit ihre objektive Grundlage im Hirn und in der Art seines Funktionierens hat, erst dann werden wir voll begriffen haben, daß das Schicksal eines Volkes davon abhängt, in welchem Maße es gesunde Kinder zu erzeugen, sie zu gesunden Menschen aufzuziehen und gesund zu erhalten versteht!

Muten Sie mir nicht zu, daß ich mit diesem Ausspruche, unser geistiges Leben beruhe auf Hirnfunktionen, behaupten wollte, daß damit das Rätsel unserer Existenz gelöst sei. Wie andere, welche den Welträtseln schärfer ins Antlitz geblickt haben, bin ich mir sehr wohl bewußt, daß — mit Kant zu reden — das Gebiet dessen, was unserem Wissen zugänglich ist, nur ein winziges Eiland ist in einem grenzenlosen Ozean von ewig Unerforschlichem; kenne ich sehr wohl die Schranken, welche auch der Wissenschaft aller Wissenschaften, der Naturwissenschaft, gezogen sind. Auch sie vermag nur zu beschreiben und nicht zu erklären.

Aber diese Erkenntnis wird uns Naturforscher nie abhalten, unbedingte Anerkennung für das zu fordern, was wir als sichere Tatsache feststellen konnten. Und eine solche unumstößliche Tatsache ist es, daß die Bewußtseinsvorgänge Vorgänge in der Großhirnrinde sind, nur rätselhafterweise gesehen „von einer anderen Seite", Großhirnrindenvorgänge, welche in fester Gesetzmäßigkeit verlaufen, in engem Zusammenhange mit allen jenen anderen Vorgängen, welche wir Sinnenwelt nennen.

Gut gebaute und richtig arbeitende Gehirne sind daher vor allem not, wenn die menschlichen Dinge gedeihen sollen.

Haben wir nun das, was wir notwendiger als alles andere brauchen? Ist unser Volk in jeder Beziehung gesund?

Gesundheit und Tüchtigkeit sind stets etwas Verhältnismäßiges. Kein Mensch ist jemals völlig gesund und völlig harmonisch entwickelt. Stets finden wir neben Aufblühendem physiologischerweise Absterbendes in seinem Körper, neben tadellos entwickelten minderwertige Organe, stets da und dort Zustände und Vorgänge, die wir mit Sicherheit als abnorm, als krankhaft zu bezeichnen berechtigt sind. Zumeist haben sie glücklicherweise nur geringen Umfang und stören das Gesamtgetriebe des Lebens nicht merklich, aber wir müssen doch zweifeln, ob sie völlig bedeutungslos sind, und wir können niemals völlig sicher sein, ob sie nicht um sich greifen oder zu gefährlicheren Veränderungen Anlaß bieten werden.

Ebenso wie mit dem einzelnen ist es auch mit dem Volke. Versuchen wir uns klar zu machen, wie es mit unserem Volkskörper heute steht. Die Mittel zur exakten Feststellung vermöchte uns nur die Statistik zu verschaffen. Leider aber sind die Bevölkerungsstatistik und die Biometrie noch lange nicht so entwickelt und gepflegt, wie wir es wünschen müssen. Nur in groben Zügen vermögen sie uns heute das Bild zu skizzieren.

Im Jahre 1900 gab es im Deutschen Reiche rund 34 000 Blinde und 49 000 Taubstumme. 165 000 Irrsinnige wurden im Jahre 1904 in Anstalten verpflegt. Rund 5000 Personen jährlich töten sich selbst.

Mehr als $1^1/_3$ Million Kranke wurden im Jahre 1904 in Krankenanstalten verpflegt; unter den versicherten Arbeitern gab es 4,6 Millionen

mit Erwerbsunfähigkeit verbundene Krankheitsfälle mit 90 Millionen Krankheitstagen.

Rund ein Drittel der deutschen Schulkinder — kann man schätzen — ist kränklich und schwächlich; nicht 60 Prozent der jungen Männer sind wehrfähig; ein großer Teil der jungen Frauen ist anscheinend nicht stillfähig.

Nach der Bibel währet des Menschen Leben 70 Jahre. In Preußen aber hat gegenwärtig der neugeborene Knabe nur eine Lebensdauer von 42 Jahren, das neugeborene Mädchen eine solche von 46 Jahren zu erwarten. Rund ein Fünftel der Neugeborenen stirbt schon im 1. Lebensjahre wieder ab; nur zwei Drittel etwa werden 25 Jahre alt, nur etwas mehr als die Hälfte 50 Jahre, und nur 24 Prozent der Männer und 32 Prozent der Frauen erreichen das biblische Alter.

Die Zahl der mit kranken Zähnen, der mit Kurzsichtigkeit Behafteten ist Legion.

Und um auch die soziale Minderwertigkeit zu streifen! Etwa 2 Millionen Personen genießen öffentliche Armenunterstützung; etwa 95 000 Personen jährlich werden wegen gefährlicher Körperverletzung bestraft.

Blicken wir einfach um uns; wie vielen Kümmerlichen und Schwächlichen, wie vielen sozial Minderwertigen und Unbrauchbaren begegnen da unsere Blicke. Wie wenige Männer und Frauen vermögen wir unter uns aufzufinden, denen wir den Preis vollkräftiger und harmonischer geistiger und körperlicher Entwicklung und sozialer Vollwertigkeit zuerkennen dürfen. Können wir uns der Einsicht verschließen, daß sie unter uns — wie übrigens bei allen heutigen Nationen! — eine kleine Minorität bilden?

Darf man trotz alledem das deutsche Volk noch als gesund bezeichnen? Eine gewisse Menge von Schwächlingen und Krüppeln und Kranken und Schädlingen wird der Volkskörper wohl immer tragen müssen und kann er auch offenbar ertragen, ohne allzu bedenklich zu leiden oder gar an seinem Leben bedroht zu sein. Aber eine schwere Last, die seine Kraft und seine Leistungsfähigkeit beeinträchtigt, bilden sie immer, und auch bei ihm müssen wir stets darauf achten, ob die Uebel wachsen oder schwinden.

Leider wissen wir über den physischen Zustand der Bevölkerung so weniges gründlich, daß wir bezüglich der Mehrzahl der erwähnten Erscheinungen keine sichere Antwort auf die Frage geben können, ob sie zu- oder ob sie abnehmen. Eines steht fest, und dies ist hocherfreulich und schützt uns vor einer allzu pessimistischen Auffassung: Wie bei den anderen Kulturvölkern sinkt auch bei uns die Sterbeziffer seit langer Zeit in starkem Maße, und nimmt dementsprechend die mittlere Lebensdauer erheblich zu.

Neben der instinktiven Verbesserung der Ernährung, der Wohnung, der Kleidung usw., welche durch die Zunahme des Nationalwohlstandes ermöglicht wurde, verdanken wir dies unzweifelhaft den bewußten Maßnahmen der Hygiene. Die Hygiene hat vor allem vermocht, eine Reihe von äußeren Schädlichkeiten wegzuräumen oder wenigstens seltener zu machen, insbesondere die Zahl der Ansteckungen zu vermindern.

Es ist wichtig, sich klar zu machen, daß die Abnahme der Sterblichkeit vor allem der Verminderung der *äußeren* Schädlichkeiten zuzuschreiben ist, da es nicht angeht, die Verlängerung der Lebensdauer ohne weiteres als Zunahme der körperlichen Kraft und Widerstandsfähigkeit zu deuten. Insofern die äußeren Schädlichkeiten fehlen, wird der Organismus eben gar nicht auf die Probe gestellt.

Anderseits möchte ich aber doch betonen, daß die Abnahme der Sterblichkeit ohne Annahme einer gewissen Erhöhung der Widerstandsfähigkeit gar nicht zu verstehen ist. Denn davon kann keine Rede sein, daß wir imstande wären, alle Schädlichkeiten von uns fernzuhalten, alle Infektionsmöglichkeiten zu beseitigen. Daß es an ihnen auch heute noch nicht fehlt, beweist schlagend die Tatsache, das auch heute noch, in großen Gebieten wenigstens, fast alle erwachsenen Personen mit dem Tuberkelbazillus infiziert sind, wie nach ihrem Tode die Sektion ergibt, während trotzdem die Häufigkeit der Tuberkulose als Todesursache stark abnimmt.

Auch andere Beobachtungen sprechen im selben Sinne. Wir sehen häufig genug Personen, welche durch Alter, Krankheit, Schwangerschaft, Überanstrengung, Gift geschwächt worden sind, anderen Schädlichkeiten und Ansteckungen erliegen, zum Beweise dafür, daß es an solchen in unserer Umgebung durchaus nicht fehlt.

Aber diesen erfreulichen Feststellungen stehen auch schlimme Erscheinungen gegenüber, so vor allen die Zunahme der Geisteskrankheiten, an welcher wohl kaum zu zweifeln ist angesichts der Tatsache, daß sich die Zahl der in Anstalten verpflegten Irren seit 20 Jahren nahezu verdoppelt hat.

Auch das dürfen wir nicht übersehen, daß größere Widerstandsfähigkeit gegen gewisse Schädlichkeiten keineswegs eine Zunahme der physischen Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit überhaupt bedeutet. Der Natur gegenüber dürfen wir nie schematisieren. Ein Organismus ist etwas so ungeheuer Verwickeltes und so unendlich mannigfach Bedingtes, daß wir bei seiner Beurteilung und Abschätzung nicht vorsichtig genug sein können.

Äußerst behutsam bezüglich einer allzu optimistischen Auffassung der Entwicklung der Volksgesundheit muß uns der Umstand machen, daß unser Volk immer mehr zu einem Stadtvolk wird.

Denn trotz aller Anstrengungen der Stadthygiene stehen leider noch immer die städtischen Bevölkerungen fast überall in fast allen Stücken an Gesundheit hinter den ländlichen zurück.

Tab. 1.

Sterblichkeit in Stadt und Land.

Preußen 1900/1901.

Sterblichkeit auf dem Lande = 100

	Männer		Frauen	
	Städte	Großstädte	Städte	Großstädte
25—30	125,3	118,7	101,7	94,2
30—35	141,3	141,5	103,3	97,1
35—40	148,8	149,7	105,1	101,8
40—45	**154,9**	**158,8**	107,7	104,7
45—50	153,0	158,6	118,3	116,5
50—55	147,7	153,2	113,8	109,5
55—60	142,5	148,8	106,7	107,1
60—65	135,0	143,0	99,6	98,4

Tab. 2.

Lebensdauer in Stadt und Land.

Preußen 1901/1905.

Provinz	Mittlere Lebenserwartung in Jahren					
	der 25jährigen Männer			der 25jährigen Frauen		
	Stadt	Land	Differenz	Stadt	Land	Differenz
Ostpreußen	33,31	40,44	+ 7,13	41,22	42,20	+ 0,98
Westpreußen	34,86	41,69	+ 6,83	40,79	42,37	+ 1,58
Berlin	36,41	—	(+ 3,04)	41,61	—	(+ 0,57)
Brandenburg	37,61	39,45	+ 1,84	42,38	42,18	— 0,20
Pommern	36,36	42,31	+ 5,95	41,79	42,60	+ 0,81
Posen	35,38	41,56	+ 6,18	40,61	42,51	+ 1,90
Schlesien	32,78	37,87	+ 5,09	38,14	39,93	+ 1,79
Sachsen	37,29	40,92	+ 3,63	40,50	41,71	+ 1,21
Schleswig-Holstein	37,76	43,55	+ 5,79	41,81	43,96	+ 2,15
Hannover	36,75	40,79	+ 4,04	40,78	40,50	— 0,28
Westfalen	34,86	38,74	+ 3,88	39,00	39,63	+ 0,63
Hessen-Nassau	36,46	39,31	+ 2,85	39,74	39,33	— 0,41
Rheinland	36,89	39,62	+ 2,73	40,59	39,85	— 0,74

Wichtiger als alles andere, was wir schon angedeutet haben, ist in dieser Beziehung *ihre geringere Fruchtbarkeit.*

Tab. 3.

Eheliche Fruchtbarkeit in Stadt und Land.

Zahl der ehelich Geborenen auf 1000 verheiratete Frauen im Alter von 15—50 Jahren.

In Preußen:

	1879/82	1894/97
Berlin	238	169
Großstädte ohne Berlin	267	235
Städte mit 20000—100000 Einwohnern	268	257
Städte unter 20000 Einwohnern	278	259
Landgemeinden	288	290

In Bayern:

	1876/80	1894/97
Unmittelbare Städte	241	216
Bezirksämter	298	296

In Dänemark:

	Kopenhagen	Provinzstädte	Land
1860—1869	211	237	232
1870—1879	219	244	240
1880—1889	229	257	243
1890—1900	174	225	244

Gesund ist nur ein Volk, das sich kräftig vermehrt. Dürfen wir sicher sein, daß das Reich seinen heutigen Bevölkerungsreichtum, der allein ihm seine Stellung einer großen Kulturmacht und die autonome Herrschaft über sein Geschick verbürgt, auch in der Zukunft behaupten wird?

Diese Frage erscheint vielleicht lächerlich einem Volke von mehr als 60 Millionen miteinem jährlichen Zuwachs von nahezu 1 Million gegenüber. Aber beachten wir die Lehren der Geschichte, die zeigt, wie rasch oft das Schicksal eines Volkes sich gewendet hat.

In dem Ausmaße, wie unsere Bevölkerung sich heute vermehrt, kann es ja allerdings keinesfalls lange fortgehen, da es sonst, wie man leicht berechnen kann, binnen wenigen Jahrhunderten Milliarden von Deutschen geben müßte, für welche die Erde weder Platz noch Nahrung hat. Wir sehen auch klar voraus, daß der mächtigste Faktor dieser Volksvermehrung bald zu wirken aufhören wird.

Die heutige Volksvermehrung ist die Folge der Abnahme der Sterblichkeit. Unter eine gewisse Grenze läßt sich aber die Sterblichkeit nicht herabdrücken, und diese Grenze dürfte von unserem Volke bald erreicht sein, wenn das Sinken der Sterblichkeit noch einige Zeit im heutigen Tempo anhält. Dann aber wird alles darauf ankommen, auf welcher Höhe sich die Kinderproduktion halten wird. Die Kinderproduktion ist gegenwärtig schon im Sinken; wird dieses Sinken rechtzeitig Halt machen?

Tab. 4.

Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit.

In Berlin	Zahl der ehelich Geborenen auf 1000 verheiratete Frauen
1853—1862	217
1863—1872	220
1873—1882	219
1883—1892	173
1893—1902	134
1903	113
1904	111

Ist es sicher, daß die Nation stets den guten Willen haben wird, so viel Kinder zu erzeugen, als sie braucht, um sich jung, wehrhaft und unternehmungslustig zu erhalten?[1]) Und, wenn wir diesen guten Willen voraussetzen wollen: Ist es ausgemacht, daß unser Volk stets imstande sein wird, so viel Kinder zu erzeugen, als es will?

Ich habe bereits vor einigen Monaten in einem Vortrage[2]), den ich hier in Berlin zu halten die Ehre hatte, diese Fragen berührt. Sie scheinen mir von so außerordentlicher Wichtigkeit zu sein, daß ich sie heute noch etwas ausführlicher behandeln möchte.

Es ist eine uralte Erfahrung, daß dem Leben der Familie nichts gefährlicher ist als hohe soziale Stellung, als Ansehen und Besitz. Besonders

---

[1]) Vgl. P. Fahlbeck, La décadence et la chute des peuples. Bullet. Inst. Internat. de Statistique. 15. Bd.

[2]) Kolonisation in der Heimat. Oldenbourg, München 1908.

die städtischen Familien hatten fast stets nur eine kurze Lebensdauer von wenigen Generationen.

Wohin sind die einst so mächtigen und kräftigen Patriziergeschlechter unserer Reichsstädte gekommen? In Lindau leben nur mehr vier von 306 Geschlechtern, in Nürnberg nur mehr elf mit einem höheren Alter als 500 Jahre, in Augsburg ebenfalls nur mehr einige wenige; und was von diesen alten Familien in Augsburg und Nürnberg noch übrig ist, ist schon seit mehreren Jahrhunderten zum Landadel geworden, der nur einen kleinen Teil seines Lebens in der Stadt verbringt. In Lübeck ist schon im Jahre 1848 der letzte Sprößling der alten Herren der Hansa beerdigt worden. Ähnlich steht es in Stettin, in Bern, in Mühlhausen und wohl überall[1]).

Und wie den bürgerlichen Familien ist es dem deutschen Adel ergangen bis auf gewisse Teile des Landadels, namentlich des norddeutschen Landadels, der noch immer in kräftigen, kinderreichen Familien blüht, und dem wir für unseren Fürsten Bismarck ewig dankbar sein müssen.

Die Geschlechter des deutschen Uradels waren schon gegen Ende des Mittelalters fast sämtlich ausgestorben. Ebenso waren die Geschlechter des mittelalterlichen Dienstadels bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts hin zumeist erloschen. Höchstens 5 % von den gräflichen Geschlechtern, welche um das Jahr 1250 blühten, leben heute noch. Von 1028 gräflichen Hauptlinien, welche das Gothaer Taschenbuch für 1870 verzeichnete, reichten nur 13 über das Jahr 1250 zurück, nur 199 über das Jahr 1650. 88 von jenen 1028 Linien hatten 1870 nur mehr weibliche Nachkommen, 106 nur mehr einen männlichen, 144 nur mehr zwei männliche Nachkommen, so daß sicherlich viele von diesen Geschlechtern seither ausgestorben sind.

Und wie im Deutschen Reiche ist es in den anderen europäischen Ländern, z. B. in England, gegangen. Die großen Namen der Literatur und Kunst sind dort fast durchweg verschwunden. Nur der kleinste Teil der hervorragenden Staatsmänner Englands hat noch lebende Nachkommen. Alle englischen Herzogsfamilien bis zur Zeit Karls II. herauf sind ausgestorben bis auf drei, welche im Königstum aufgegangen sind. Von allen Earls, die von den Normannenkönigen und jenen aus den Häusern Plantagenet und Tudor geschaffen worden sind, waren vor einigen Jahren nur noch 11 Familien übrig. Von 3033 schwedischen Adelsgeschlechtern, welche seit dem Jahre 1626 im Stockholmer Adelsbuch verzeichnet worden sind, sind seither 2324 schon wieder erloschen. Am dauerhaftesten zeigte sich auch in Schweden wieder der Landadel. Gerade von den ältesten Familien, die schon im 16. Jahrhundert altadelig waren, lebten zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch 26 %; also viel mehr als von dem jüngsten Beamtenadel. Dieser Uradel aber ist landsässig.

Und dieses **Familiensterben der oberen Klassen** hat bis in **die neueste Zeit nicht aufgehört**, trotz aller Fortschritte der Hygiene! 100 Jahre nach Weimars Glanzzeit gibt es keinen Nachkommen im Mannesstamm der großen Dichter und Schriftsteller mehr.

Ich wurde auf diese Tatsache des heutigen Familiensterbens bei Nachforschungen über meine eigene Familiengeschichte aufmerksam. Mit Staunen sah ich, wie viele der mir verwandten Familien innerhalb einer kurzen Frist erloschen sind. Als ich meine Blicke nun weiter schweifen ließ über

[1]) Vgl. G. Hansen, Die drei Bevölkerungsstufen, München 1889.



die Kreise der Bekannten, begegnete ich derselben Erscheinung. Ich begann nun herumzufragen um die Erfahrungen anderer, und alle Befragten erkannten — einmal aufmerksam gemacht —, daß in ihrem Lebenskreise dasselbe vor sich gehe. Gar bald konnten sie und ich auch zahlreiche lebende Familien bezeichnen, welche offenkundig unmittelbar oder ganz nahe vor dem Aussterben stehen.

Über die nächste Ursache dieses Aussterbens kann kein Zweifel bestehen: es beruht auf unzureichender Kindererzeugung.

Tab. 5.

Kinderzahl in Familien verschiedener Stände.

Dänemark, Volkszählung 1901.

Zahl der Kinder auf je 100 Familien:

Kopenhagen.	
Beamte u. dgl.	257
Größere Kaufleute	259
Untergeordnete Angestellte	350
Maurermeister	351
Maurergesellen	409
Provinzstädte:	
Beamte u. dgl.	333
Kaufleute	334
Untergeordnete Angestellte	404
Schustermeister	399
Schustergesellen	419
Landdistrikte:	
Hufner	398
Häusler	398
Feldarbeiter	430
Fischer	427

Worauf beruht aber diese?

Zum Teile ist sie sicherlich beabsichtigt. So hat Kleine[1]) wahrscheinlich gemacht, daß das Aussterben der Grafengeschlechter, von dem ich früher berichtet habe, überwiegend das Ergebnis bewußter Beschränkung der Nachkommenschaft ist. Wenigstens ist höchst auffallend, daß es weitaus am schlechtesten mit jenen Geschlechtern bestellt ist, welche ausschließlich Fideikommißbesitz haben.

Die Besitzverhältnisse, wirkliche und vermeintliche Standespflichten bewirken spätes Heiraten der Männer, Unverheiratbleiben der jüngeren Söhne, enge Beschränkung der Kinderzahl, so daß die Existenz des Geschlechtes häufig auf wenige Augen gestellt ist und durch einen unglücklichen Zufall leicht vernichtet werden kann. Wir alle wissen, wie

[1]) Dr. H. Kleine, Der Verfall der Adelsgeschlechter, 2. Aufl., Leipzig 1880.

ähnliche Rücksichten auch in bürgerlichen und großbäuerlichen Kreisen mächtig wirken.

Zu diesen ehrenhafteren Motiven sind in neuester Zeit noch die Motive der Eitelkeit und der Genußsucht, der Bequemlichkeit und der Feigheit getreten, um die Kindererzeugung aufs äußerste zu beschränken.

Manche meinen daher, daß die ganze Erscheinung als moralisches Problem aufzufassen sei. Aber auch dann wäre vor allem der Arzt berufen, die Erscheinung zu studieren; denn es ist im höchsten Maße fraglich, ob eine so hochgradige sittliche Entartung, wie sie sich im Zwei-, Ein- und Keinkindsystem offenbart, lediglich das Ergebnis einer intensiven Suggestion auf normale Gehirne sein kann, oder ob nicht vielmehr eine durch andere Momente herbeigeführte krankhafte Anlage, eine Art Moral insanity, dieser ungeheuerlichen Verleugnung eines der mächtigsten Instinkte, zugrunde liegt.

Aber die Unfruchtbarkeit der Familien ist gewiß nicht ausschließlich willkürlich. Es gibt genug Ehen, wo Kinder sehnlichst gewünscht werden und doch ausbleiben; unter Begleitumständen, welche die Annahme unabweislich machen, daß ein physisches Versagen vorliege. Besonders auffallend ist die Erscheinung dann, wenn eine Familie unmittelbar nach starker Proliferation erlischt.

In der Geschichte der Fürstenhäuser und anderer hervorragender Familien gibt es eine außerordentlich große Zahl von Beispielen dafür. Zu den Berühmtesten gehört die Ehe Kaiser Max II. mit seiner Cousine Maria von Spanien, aus welcher 15 Kinder hervorgingen. Unter diesen Kindern waren sechs kräftige Männer — darunter die Kaiser Rudolph II. und Matthias —, aber keiner von diesen Söhnen erzielte einen legitimen männlichen Nachkommen.

Kaiser Leopold I. hatte mit drei Frauen fünf Söhne und zehn Töchter. Diese fünf Söhne produzierten aber nur je ein Söhnlein, und alle diese fünf Enkel starben in früher Kindheit.;

Georg Achat von Lobenstein († 1633) hatte in drei Ehen zwölf Töchter und acht Söhne. Trotzdem erlosch sein Stamm mit dieser Generation.

Graf Jakob de la Gardie († 1652) hatte sechs Töchter und fünf Söhne. Ein Sohn starb jung, der zweite zeugte vier Töchter und sechs Söhne, von welch letzteren fünf jung starben, während die Ehe des Ältesten kinderlos blieb. Der dritte Sohn hatte einen Sohn und zwei Töchter, welche sämtlich in früher Jugend starben. Der vierte Sohn hatte vier Töchter, der fünfte Sohn eine Tochter und vier Söhne, von denen nur einer ein Kind, und zwar eine Tochter erzeugte. Also: In der ersten Generation elf Kinder, fünf Söhne und sechs Töchter; in der zweiten Generation von vier Söhnen 22 Kinder, elf Söhne und elf Töchter, von denen acht, darunter sechs Söhne, jung starben; in der dritten Generation von fünf Söhnen nur eine einzige Tochter.

Herzog Julius von Noailles († 1788) hatte zwölf Töchter und neun Söhne, aber keinen Enkel seines Namens[1]).

[1]) Obige Beispiele sind dem Lehrbuche der Genealogie von Ottokar Lorenz entnommen.



Selbstverständlich sind ähnliche Erscheinungen auch in bürgerlichen Kreisen gar nicht selten, und ich könnte Ihnen Beispiele aus meinem eigenen Verwandtenkreise anführen. Es ist, als ob ganz plötzlich eine Krankheit über die Keimstoffe gekommen wäre!

Denselben Eindruck bekommt man aus den höchst bemerkenswerten Studien, welche Prof. Pontus Fahlbeck[1]) über das Aussterben des schwedischen Adels angestellt hat. Ihre wichtigsten Ergebnisse habe ich auf diesen Tafeln zusammengefaßt. Sie sehen zunächst, wie außerordentlich kurzlebig dieser Adel ist. 34 % der geadelten Familien sind schon im ersten Gliede, 84 % im ersten bis dritten Gliede ausgestorben. 75 % der Familien haben, nachdem sie geadelt waren, kein volles Jahrhundert überdauert. Auf diesen folgenden Tafeln sind die ausgestorbenen mit den noch lebenden Geschlechtern in verschiedenen Richtungen verglichen, und Sie sehen nun, wie mehr oder weniger unvermittelt im letzten Gliede der ausgestorbenen Geschlechter auffallende Abweichungen von der Norm auftreten, welche uns in ihrer Gesamtheit das Aussterben der Familie erklären, zugleich aber auch beweisen, daß es sich dabei nicht um eine Folge von Willkür, sondern um eine Naturerscheinung handelt. Sie sehen, wie plötzlich im letzten Gliede die Heiratshäufigkeit der heiratsfähigen Männer abnimmt, wie die Zahl der kinderlosen Ehen zunimmt, wie die Fruchtbarkeit der mit Kindern überhaupt gesegneten Ehen sinkt, wie sich plötzlich das Geschlechtsverhältnis unter den Kindern ändert und die Mädchen zahlreicher werden als die Knaben, und wie die männlichen Nachkommen hinfällig werden.

Diese beiden letzteren Tatsachen besonders sind es, welche sicher beweisen, daß man es mit einer Veränderung der Physis zu tun hat. Es wird Ihnen vielleicht bei den Einzelbeispielen von Familiensterben, die ich früher angeführt habe, schon aufgefallen sein, daß auch dort, der allgemeinen Regel entgegen, die Zahl der Töchter die der Söhne überwog und eine auffallend große Zahl der Söhne in früher Jugend starb.

Tab. 6.

Aussterben der schwedischen Adelsgeschlechter.

Von 100 im Mannesstamme erloschenen Geschlechtern starben aus:

binnen	25	Jahren	30,15	in der	I. Generation	34,13
„	26— 50	„	23,17	„ „	II. „	30,25
„	51— 75	„	15,60	„ „	III. „	19,52
„	76—100	„	10,29	„ „	IV. „	8,79
„	101—125	„	8,03	„ „	V. „	4,85
„	126—150	„	4,78	„ „	VI. „	1,68
„	151—175	„	4,32	„ „	VII. „	0,46
„	176—200	„	2,06	„ „	VIII. „	0,19
„	mehr als 200	„	1,60	„ „	IX. „	0,13

[1]) Der Adel Schwedens, Fischer, Jena, 1903.

Heiratshäufigkeit: Tab. 7.

Zahl der Generationen des Geschlechtes seit seiner Adelung		von 100 heiratsfähigen Männern verheiratet: in der Generation					
		II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
2	lebend	—	—	—	—	—	—
	ausgestorben	**29,1**	—	—	—	—	—
3	lebend	—	—	—	—	—	—
	ausgestorben	60,4	**26,6**	—	—	—	—
4	lebend	74,2	—	—	—	—	—
	ausgestorben	64,2	62,3	**33,3**	—	—	—
5	lebend	74,5	73,6	—	—	—	—
	ausgestorben	68,8	63,4	60,6	**30,4**	—	—
6	lebend	67,6	73,5	63,7	—	—	—
	ausgestorben	65,2	69,2	69,5	50,6	**34,5**	—
7	lebend	66,6	68,5	74,1	—	—	—
	ausgestorben	84,6	56,7	62,5	73,7	70,0	**33,3**
8	lebend	70,3	71,6	67,8	70,0	—	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—
9	lebend	66,9	68,2	67,8	71,7	67,0	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—
10	lebend	69,2	65,0	71,8	69,9	76,9	66,7
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—

Zahl der kinderlosen Ehen: Tab. 8.

Zahl der Generationen des Geschlechtes seit seiner Adelung		von je 100 Ehen kinderlos: in der Generation						
		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
2	lebend	—	—	—	—	—	—	—
	ausgestorben	13,6	**61,9**	—	—	—	—	—
3	lebend	2,0	—	—	—	—	—	—
	ausgestorben	9,4	19,8	**62,7**	—	—	—	—
4	lebend	9,5	11,8	—	—	—	—	—
	ausgestorben	10,8	17,1	23,1	**58,1**	—	—	—
5	lebend	7,0	10,4	16,5	—	—	—	—
	ausgestorben	15,7	17,7	21,8	24,0	**70,8**	—	—
6	lebend	7,0	15,2	14,6	14,6	—	—	—
	ausgestorben	12,6	9,8	19,4	14,3	17,1	**70,0**	—
7	lebend	11,0	16,9	17,0	18,9	—	—	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—	—
8	lebend	6,5	18,7	15,0	19,2	16,2	—	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—	—
9	lebend	6,1	14,0	21,1	21,1	19,3	14,2	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—	—
10	lebend	5,6	17,6	16,4	14,5	14,1	13,5	12,2
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—	—

Tab. 9. **Fruchtbarkeit der Ehen:**

Zahl der Generationen des Geschlechtes seit seiner Adelung		Anzahl der lebendgeborenen Kinder auf eine fruchtbare Ehe: in der Generation						
		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
2	lebend	—	—	—	—	—	—	—
	ausgestorben	4,4	**1,5**	—	—	—	—	—
3	lebend	5,3	—	—	—	—	—	—
	ausgestorben	5,6	3,8	**1,9**	—	—	—	—
4	lebend	5,7	4,5	—	—	—	—	—
	ausgestorben	5,5	4,6	3,4	**1,9**	—	—	—
5	lebend	6,2	4,7	—	—	—	—	—
	ausgestorben	5,8	5,5	3,8	3,4	**2,3**	—	—
6	lebend	6,4	4,7	4,5	—	—	—	—
	ausgestorben	4,2	4,7	4,4	4,3	3,4	**1,0**	—
7	lebend	6,7	5,1	4,9	4,7	—	—	—
	ausgestorben	6,0	5,5	4,7	5,1	3,5	3,7	**1,5**
8	lebend	5,3	5,4	5,4	4,9	4,4	—	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—	—
9	lebend	6,1	5,3	4,9	4,9	4,5	4,7	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—	—
10	lebend	4,4	4,8	4,3	4,5	4,4	5,1	4,0
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—	—

Tab. 10. **Geschlechtsverhältnis der Geburten:**

Zahl der Generationen der Geschlechter seit seiner Adelung		auf je 100 Mädchen wurden geboren Knaben: in der Generation					
		II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
2	lebend	—	—	—	—	—	—
	ausgestorben	**99,4**	—	—	—	—	—
3	lebend	102,3	—	—	—	—	—
	ausgestorben	113,8	**86,3**	—	—	—	—
4	lebend	123,8	115,2	—	—	—	—
	ausgestorben	128,2	119,9	**79,1**	—	—	—
5	lebend	125,2	126,9	104,3	—	—	—
	ausgestorben	125,8	117,6	107,3	**84,4**	—	—
6	lebend	137,3	112,0	112,9	112,5	—	—
	ausgestorben	166,0	103,8	110,4	101,7	**69,1**	—
7	lebend	124,7	115,1	105,5	110,8	—	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—
8	lebend	115,5	116,5	111,4	109,8	105,3	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—
9	lebend	132,5	117,1	105,4	103,9	115,1	104,1
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—

Tab. 11.

Sterblichkeit der jungen männlichen Personen:

Zahl der Generationen des Geschlechtes seit seiner Adelung		unter 100 gestorbenen männlichen Personen 0—20 Jahre alt: in der Generation					
		II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
2	lebend	—	—	—	—	—	—
	ausgestorben	**41,8**	—	—	—	—	—
3	lebend	22,4	—	—	—	—	—
	ausgestorben	28,4	**46,3**	—	—	—	—
4	lebend	23,9	—	—	—	—	—
	ausgestorben	31,1	34,5	**58,4**	—	—	—
5	lebend	28,5	27,0	—	—	—	—
	ausgestorben	18,9	35,1	40,9	**44,8**	—	—
6	lebend	25,8	33,6	30,3	—	—	—
	ausgestorben	25,8	29,1	29,3	31,9	**38,3**	—
7	lebend	28,6	31,6	29,5	24,1	—	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—
8	lebend	18,0	32,0	31,9	32,9	28,8	—
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—
9	lebend	17,4	25,7	30,8	33,5	35,7	21,9
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—
10	lebend	17,0	25,0	24,4	30,3	25,8	29,3
	ausgestorben	—	—	—	—	—	—

Sehr häufig zeigt die letzte und auch schon die vorletzte Generation einer aussterbenden Familie deutliche Spuren des Niedergangs. Wie Meltau liegt es auf dem Nachwuchs. Er ist häufig körperlich schwächlich und wenig widerstandsfähig, wie wir schon aus der erheblichen Jugendsterblichkeit in den ausgestorbenen schwedischen Familien ersehen haben. Noch häufiger treten die Zeichen des Verfalls zunächst nur an der Psyche hervor. Es fehlt an Frische. Die Kinder zeigen nicht den lebhaften Bewegungsdrang der Normalen. Die Geister sind müde, haben wenig Lebenslust und wenig Lebensmut. Die Intelligenz ist oft sehr groß, die Auffassungsgabe und die Denktätigkeit außerordentlich lebhaft, aber es fehlt am Willen, es fehlt an Beharrlichkeit und zäher Arbeitsfähigkeit. Die Unfähigkeit zum Entschluß, zu heiraten, die Unlust, Kinder zu haben, sind ebenfalls Symptome davon. Dabei kann die Physis scheinbar vortrefflich sein, und ich kenne mehrere Fälle einer vorletzten Generation von zahlreichen, widerstandsfähigen und sogar ungewöhnlich langlebigen Menschen. Und selbst die erwähnten psychischen Eigentümlichkeiten brauchen durchaus nicht immer da zu sein, so daß man tadellose Menschen vor sich zu haben glauben könnte; und trotzdem sind sie steril. Die Genealogie berichtet dasselbe, und auch Fahlbeck hebt hervor, daß weder der schwedische Adel im ganzen noch sein ausgestorbener und aussterbender Teil schlechtweg als degeneriert bezeichnet werden dürfen. Wir stehen also vor der merkwürdigen Tatsache, daß bei sonstiger normaler Beschaffenheit einseitig die Generationskraft versagen kann, der physische Niedergang des Stammes scheinbar unvermittelt darin zutage kommt.

Man hat sich vielfach über das Aussterben der Familien dadurch zu beruhigen gesucht, daß man gesagt hat, es handle sich dabei nur um den Mannesstamm; in den weiblichen Linien lebe die Familie fort.

Tatsächlich läßt sich dies in vielen Fällen nachweisen. So leben die spanischen und die österreichischen Habsburger noch heute in den weiblichen Linien. So sind selbst die Karolinger bis heute noch nicht ausgestorben.

Theoretisch wäre es — gerade nach den neuesten wichtigen Entdeckungen von Correns — sehr wohl möglich, daß in einer Familie einseitig die Fähigkeit, männliche Nachkommen zu erzeugen, erlischt, und es ist nicht unmöglich, daß es sich in manchen Fällen von Familiensterben tatsächlich nur darum handelt.

Schon diese Erscheinung wäre bevölkerungspolitisch von größter Wichtigkeit. Es wäre aber ganz verfehlt, das Fortleben der weiblichen Linien von im Mannesstamme ausgestorbenen Familien als die Regel anzusehen und zu meinen, daß in solchen Stämmen die Fortpflanzungsfähigkeit der weiblichen Glieder nicht leide. Galton hat nachgewiesen, daß das Aussterben der Familien hervorragender englischer Richter und Staatsmänner, welche zu Peers erhoben worden waren, in zahlreichen Fällen darauf zurückzuführen ist, daß diese neuen Peers selbst oder ihre Söhne reiche Erbinnen, also Töchter aus aussterbenden Familien heirateten, und infolgedessen kinderlos blieben. Auch ich habe in vielen Fällen konstatiert, daß auch die Frauen aus solchen Familien steril waren. Und wir brauchen nur um uns zu blicken und jene Familien, welche offenbar im Niedergange sind, näher zu betrachten, um zu erkennen, daß gerade bei den weiblichen Mitgliedern die Entwicklung und Leistungsfähigkeit der Sexualorgane auffallend schwach und häufig gestört und der äußersten Schonung bedürftig ist. Diese Erscheinung ist ja in den Ehen der höheren Stände geradezu zu einer Kalamität geworden!

Wenn trotzdem die weibliche Linie tatsächlich sehr häufig den Mannesstamm überlebt, so rührt dies nur von der Paarung mit frischem Blute her. Es ist — zum Schaden des Stammes — selten, daß Söhne aus sozial hochgestellten oder wohlhabenden Familien mit Mädchen aus dem Bauernstande oder aus dem ländlichen Handwerkerstande die Ehe schließen. Dagegen ist es etwas sehr Häufiges, daß es dem fähigen und strebsamen jungen Manne, der sich aus den tieferen Schichten emporgerungen hat, dem Försters-, dem Landschullehrers-, dem Handwerker-, dem Bauernsohne gelingt, in eine Familie von Ansehen und Besitz hineinzuheiraten. Dieser Emporkömmling bringt ihr kräftige Keimstoffe, welche die Schwächlichkeit der weiblichen auszugleichen vermögen. Auf dieselbe Weise ist es auch zu erklären, daß nicht selten illegitime Verbindungen hochgestellter Männer fruchtbar waren, deren Ehen steril blieben, und deren echter Familienstamm daher ausstarb. Es wäre ein Irrtum, daraus den Schluß zu ziehen, daß ihre Fortpflanzungsfähigkeit von untadeliger Güte gewesen sei, und daß nur irgendwelche mehr zufällige Umstände die Erzeugung von Nachkommenschaft verhindert hätten. Manchmal mag dies zutreffen; aber in der Regel liegt es so, daß der wenig lebenskräftige Keim eben nur mit einem völlig ungeschwächten zusammen ein lebensfähiges neues Wesen zu erzeugen vermag.

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, Ihnen zu zeigen, daß das Familiensterben ein Phänomen ist, welches gründlichstes Studium verdient. Die

ununterbrochene Ausrottung jener Familien, welche sich zu höheren Stellungen emporgerungen haben und im großen und ganzen ohne Zweifel eine Auslese höherer Begabung darstellen, ist ein Raubbau. Es ist mehr als unwahrscheinlich, daß die breiten Volksschichten auf die Dauer imstande sein werden, im gleichen Verhältnisse Ersatz zu liefern, wenn die besten Varianten immer wieder ausgemerzt und bei der Erzeugung der Nachkommenschaft ausgeschaltet werden.

Die Bedeutung der Erscheinung ist aber mit dem, was ich Ihnen bisher erzählt habe, noch keineswegs erschöpft. Das Familiensterben trifft nicht nur die oberen Stände, sondern greift tief in die unteren Schichten der städtischen Bevölkerungen hinab und richtet hier erst recht Verheerungen an.

Es ist eine Tatsache, daß allein der Bauernstand seit vielen Jahrhunderten unserer Nation das Leben erhalten und wiederholt ungeheuere Menschenverluste durch Seuche und Krieg — ich erinnere nur an den Schwarzen Tod (1348) und an den Dreißigjährigen Krieg — binnen kurzer Zeit wieder ersetzt hat. Ebenso ist es aber auch Tatsache, daß die Städte seit Jahrhunderten die Überschüsse der Volksvermehrung verzehrt haben. Wie dies Georg Hansen[1]) in ausgezeichneter Weise geschildert hat, fließt seit Jahrhunderten ununterbrochen ein Bevölkerungsstrom vom Lande in die Städte. Unheimlicherweise fließt nichts aus ihnen zurück aufs Land, während die Städte nicht annähernd im Verhältnisse zu diesem Zufluß gewachsen sind. Die Eingewanderten gehen entweder alsbald zugrunde, weil sie den neuen Lebensbedingungen in keiner Weise gewachsen sind oder sie rücken mit ihren Nachkommen empor in den Handwerker-, Handels-, kleinen Beamtenstand, schließlich, wenn es glückt, in die Kreise größter gesellschaftlicher Macht oder höchster Bildung. Aber — wie es auch sonst gehen mag — auch der Name dieser Tüchtigeren erlischt in der Regel nach wenigen Generationen.

Sobald man anfing, systematisch Statistik zu betreiben, erkannte man diese verhängnisvolle Wirkung der Städte, so daß Süßmilch[2]) sagen konnte: „Folglich ist klar, daß der heimliche Schade, den der Staat von Städten erleidet, dem Schaden einer Pest fast gleich zu setzen ist.“ Dieser Untergang der städtischen Bevölkerungen wurde früher hauptsächlich auf die ungeheuere Sterblichkeit in den Städten bezogen, und man hoffte daher, daß es durch Verbesserung der hygienischen Verhältnisse und Verminderung der Todesrate gelingen werde, eine wirkliche Akklimatisation des Menschen an das Stadtleben zu erreichen. Aber siehe da, die Todesrate ist tief unter jene Zahl gesunken, deren sich vormals das flache Land rühmte, und trotzdem liegt noch kein sicherer Beweis dafür vor, daß die Akklimatisation gelungen ist. Es könnte ja so scheinen, nach dem enormen Wachstum der Städte und nach der Tatsache, daß gegenwärtig von den städtischen und industriellen Bevölkerungen, absolut genommen, große Kindermengen erzeugt werden. Aber relativ, im Verhältnisse zu den gebärfähigen Frauen, ist die Kinderproduktion im allgemeinen durchaus nicht groß, und wo sie — auch relativ genommen — gegenwärtig noch ausgiebig ist, rührt dies im wesentlichen davon her, daß eine sehr große Anzahl der heutigen Städter gestern,

---

[1]) S. l. c. Vgl. auch Otto Ammon, Die Gesellschaftsordnung, 3. Aufl. Jena 1900.

[2]) Göttliche Ordnung, 2. Aufl., 1761, I. Bd. S. 114.

noch Landbewohner waren und zunächst noch im ländlichen Maßstabe Kinder erzeugen[1]). In der dritten, ja häufig schon in der zweiten städtischen Generation sinkt die Fruchtbarkeit rapid.

Der städtische Arbeiterstand teilt daher das Schicksal des städtischen Mittelstandes, und der leidenschaftliche Kampf der städtischen Klassen um Besitz und Macht mutet den ganz sonderbar an, der weiß, daß in kurzer Zeit nicht allein von den Streitenden selbst, sondern auch von ihren Nachkommen nichts mehr übrig sein wird und ganz neue Menschen die Straßen füllen werden. Es ist klar, daß die Städte erst dann vollen Wert für Staat und Nation erlangen werden, wenn sie aus bloßen Konsumenten selbständige, solide Produzenten von Volkskraft geworden sein werden. Mittelstand und Arbeiterstand haben daher gemeinsam das größte Interesse daran, daß völlig gesunde und fortpflanzungsfähige städtische Stämme entstehen.

Solange das platte Land imstande ist, für die Aussterbenden immer wieder Ersatz zu liefern, wie heute noch, ist die Gefahr für das Volk im ganzen noch nicht sehr ernstlich. Aber das Landvolk wird relativ zum Stadtvolk immer kleiner; es ist selbst nicht mehr überall gesund, und da und dort melden sich Anzeichen, daß sich schädliche moralische und physische Einwirkungen der Städte auf dem Lande geltend zu machen beginnen. Um so dringender ist die Notwendigkeit, die Ursachen aller jener ungesunden Erscheinungen aufzudecken, die wir nachgewiesen haben, und nicht allein sie aufzudecken, sondern alle unsere Kraft zusammenzunehmen, um sie auszutilgen!

Offenbar haben wir noch immer zu wenig Hygiene! Also noch mehr Hygiene! Gewiß. Aber mit der Hygiene der Geborenen allein, die wir bisher fast ausschließlich getrieben haben, die wir selbstverständlich auch weiterhin betreiben müssen und — soviel wir können — verbessern wollen, werden wir niemals zum Ziele kommen. Und auch, wenn wir die Hygiene der Ungeborenen hinzufügen und sie, die heute bei den breiten Volksmassen noch ganz kläglich schlecht ist, vernunftgemäß gestalten, haben wir noch nicht genug getan.

Wir brauchen auch eine Hygiene der Keimstoffe: Rassenhygiene, Eugenik, Züchtungskunst!

In allen Techniken sind wir Meister geworden, in der wichtigsten von allen aber, in der Technik, einen lebensfähigen, tadellosen Nachwuchs aufzuziehen, sind wir Stümper geblieben!

Eine Züchtungskunst brauchen wir deshalb nötiger als alles, weil die Keimstoffe mächtiger sind als alles! Die Keimstoffe, aus deren Vereinigung ein Mensch hervorgeht, bestimmen im wesentlichen, welche Eigenschaften er haben, welchem Schicksale er entgegengehen wird. Sind die Keimzellen fertig, und haben sie sich vereinigt und ist etwas Minderwertiges und Ungesundes daraus geworden, dann kommt die Hygiene zu spät!

Die Qualität der Keimstoffe ist das Entscheidende. Keine wichtigere Frage daher als die, wovon diese Qualität abhängt.

---

[1]) S. E. Wellmann, Abstammung, Beruf und Heeresersatz, Duncker & Humblot, Leipzig 1907.



Zwei Dinge sind dabei im Spiele — das können wir trotz all unserer Unwissenheit mit Bestimmtheit aussagen —, die Abkunft der Keimstoffe und die Bedingungen, unter denen ihre Masse wächst.

Eine winzige Menge Keimstoff oder Keimplasma, bestimmt für die Erzeugung der folgenden Generationen, wird jedem Menschen schon bei seiner eigenen Erzeugung mitgegeben. Dieses Ahnenplasma kettet die Generationen aneinander. In seinem ebenso verwickelten als mächtigen Wunderbau ist in der Hauptsache schon fast alles festgelegt: die Eigentümlichkeiten der Spezies, der Rasse, des Volksstammes, der Familie. Seine Beschaffenheit ist insofern für das künftige neue Wesen entscheidend, als sich keine Eigenschaft, kein Talent, keine Tätigkeit entwickeln kann, für welche die Anlage nicht schon in den beiden oder wenigstens in einem der beiden ursprünglichen Keimplasmakeimen, wenn ich so sagen darf, gegeben ist, welche Vater und Mutter bei ihrer eigenen Erzeugung mitbekommen haben.

Ungeheuere Unterschiede von Mensch und Mensch sind so schon in der ursprünglichen Vererbungsmasse endgültig begründet, und die ungeheuere Bedeutung richtiger Zuchtwahl kann gar nicht überschätzt werden. Es gibt einen ererbten Adel, und der Mensch, der ihn besitzt, hat recht, auf ihn stolz zu sein, wenn er das edle Gut nur auch in Ehren hält.

Durch die Qualität seiner Ahnenplasmen ist für das Individuum die obere Grenze der körperlichen, geistigen und sittlichen Entwicklung gezogen, welche keine Erziehungskunst und keine Gunst des Schicksals zu verrücken vermag; das Maximum des Erreichbaren ist in ihnen festgelegt.

Leider sind es nicht bloß Abstufungen normaler Beschaffenheiten — das Mehr oder Weniger —, worüber das Ahnenplasma entscheidet. Nicht selten liegen auch die Bedingungen für die spätere Entstehung gewisser ausgesprochener Abnormitäten und Fehler des Körperbaues und für die Neigung zu gewissen Krankheiten schon im Ahnenplasma verborgen. Diese Fehler werden dann — wie alle anderen Beschaffenheiten des Keimplasmas — mit außerordentlicher Hartnäckigkeit von Generation zu Generation vererbt, und alle Hygiene ist diesen, im strengsten Sinne vererblichen Fehlern gegenüber völlig machtlos!

Quantitative und qualitative Minderwertigkeit der Nachkommen ist aber sehr häufig anderen, jüngeren Ursprunges. Trotz ursprünglich tadelloser Vererbungsmasse kann das Individuum oder die ganze Generation durch nachträglich entstandene Keimfehler mißraten, und zwar so sehr mißraten, daß nicht nur dieses eine Individuum oder diese eine Generation schlechter oder schlecht wird, sondern der ganze Stamm auf die Dauer und bis zum völligen Versagen.

Die vererbte Keimstoffmasse muß sich nämlich in gewaltigem Maße vermehren, wenn die Erzeugung einer neuen Generation wirklich möglich werden soll. Es bilden sich in den Geschlechtsdrüsen des neuen Individuums die Keimmutterzellen und in ihnen die eigentlichen Keimzellen. Diese Keimmutterzellen, welche Geschwister und nicht Kinder unseres Körpers sind, wachsen heran und vermehren die Keimplasmamasse auf unsere Kosten. Unser Körper ist ihr Ernährer, geradeso wie die Mutter die Ernährerin des Kindes ist vor seiner Geburt, und die Keimmutterzellen müssen reichlich Nahrung aus unseren Säften aufnehmen und

assimilieren, um reifen und in ihrem Innern die Keimzellen bilden zu können. Es ist leicht verständlich, daß die Beschaffenheit der Geschlechtsdrüsen, denen die Keimmutterzellen gewissermaßen wie einem Acker eingepflanzt sind, und die Menge und die Güte der Nahrung, welche ihnen während dieser Wachstumsperiode zugeführt wird, von sehr großem Einflusse auf die Qualität ihrer Produkte sein müssen.

Während der Periode der Vermehrung seiner Masse kann das Keimplasma zwar keine bessere, wohl aber eine erheblich schlechtere Qualität annehmen, als seiner virtuellen Anlage entspricht.

Es ist von größter Wichtigkeit, daß wir diese zwei Fälle: die bereits von den Ahnen überkommene Fehlerhaftigkeit des Keimplasmas und die durch Entwicklungsstörung in seiner Wachstumsperiode bedingte, scharf auseinanderhalten; denn während wir, wie schon gesagt, gegen die erstere hygienisch machtlos sind und bestenfalls nur durch zweckmäßige Kreuzung mit gesundem Stamm gegen sie etwas ausrichten können, wird die zweite durch eine richtige Rassenhygiene, wenn auch nicht völlig, so doch zum allergrößten Teile verhütet werden können, wenn wir nur erst alle Einflüsse, welche für das wachsende Keimplasma schädlich sind, erkannt haben werden. Dadurch, daß sie viele Schädigungen des wachsenden Keimplasmas zu verhüten vermag, macht die Hygiene wieder gut, was sie durch Milderung der natürlichen Ausmerzung der Minderwertigen durch Krankheiten und andere Schädlichkeiten etwa an der Rasse sündigen mag.

So rudimentär unsere heutigen Kenntnisse in dieser Beziehung leider noch sind, einige Momente kennen wir doch schon, welche einen solchen Keimverderb während der Wachstumsperiode herbeiführen. So wissen wir, daß zu große Jugend wie zu hohes Alter des Elters der Ernährung und Entwicklung des Keimplasmas ungünstig sind. Wenn Männer, welche die Blütezeit des Mannesalters bereits weit überschritten haben, sehr jugendliche Frauen heiraten, wie dies in den höheren Ständen häufig vorkommt, so treffen zwei schädigende Momente zusammen und geben uns dann wohl in manchen Fällen eine ausreichende Erklärung für das plötzliche Schlecht- oder Unfruchtbarwerden einer Generation.

Auch eine sehr lange fortgetriebene Inzucht ist, wie wir aus der Tierzucht wissen, der Fruchtbarkeit abträglich, während mäßige und mäßig lange fortgesetzte Inzucht in gesunden und tüchtigen Stämmen auch beim Menschen von allerbester Wirkung zu sein scheint. Alle Rassen, welche Großes vollbracht haben, scheinen so entstanden zu sein.

So findet vielleicht das Aussterben der Familie des Kaisers Max II. in zu starker Inzucht seine Erklärung, denn seine Kinder hatten statt 16 nur 10 Alteltern. Auch das Aussterben mancher anderen fürstlichen Familie mag darin seinen Grund haben.

Jede ernstliche Schwächung des elterlichen Körpers vermag auch die Vitalität der Keimstoffe zu schwächen. So wirkt dauernde Unterernährung, so wirken körperliche Überanstrengung durch andauernde, schwere Muskelarbeit, durch zu zahlreiche oder zu rasch aufeinander folgende Geburten; so wirken geschlechtliche Exzesse. Sorgfältiger Nachforschung wäre insbesondere auch die Frage wert, ob nicht geschlechtliche Jugendsünden eine frühzeitige Schwächung und Erschöpfung der Keimdrüsen herbeiführen können.

Vielfach wird geistige Überanstrengung als der Fortpflanzungsfähigkeit besonders schädlich angesehen, und es gibt zahlreiche Schriftsteller welche das Aussterben der höheren Stände und der Kulturvölker mit fatalistischem Gleichmute daraus erklären. Ich vermisse aber strenge Beweise dafür, daß wirklich die intensive geistige Arbeit der Schuldtragende bei den verhängnisvollen Wirkungen der Zivilisation ist, und ich finde, daß vornehmlich das Beispiel der Juden dagegen spricht, welche nichts von ihrer Fruchtbarkeit verloren, obwohl sie seit vielen Jahrhunderten hauptsächlich durch intensive und aufregende geistige Tätigkeit und Geschäftigkeit ihr Leben gefristet haben.

Sehr nachteilig können den Keimstoffen chronische Krankheiten werden, und ihre Nachwehen können anscheinend lange anhalten. Besonders gefährlich sind der Nachkommenschaft jene Infektionskrankheiten, bei welchen der Krankheitskeim das Ei oder den Embryo direkt befallen kann, wie dies bei der Syphilis zutrifft.

Äußerst verhängnisvoll werden den Keimstoffen gewisse Gifte, welche ihnen durch die Säfte des Elters zugeführt werden. Wir kennen eine ganze Reihe solcher Keimgifte. Berüchtigt sind z. B. das Blei und das Quecksilber. Ihre Verderblichkeit für die Nachkommenschaft wird bewiesen durch die große Zahl der Fehlgeburten, der Todesfälle an Lebensschwäche, der Schwächlichen, Kränklichen und Verkümmerten unter den Früchten der Blei- und Quecksilberkranken. Diese Tatsachen haben ja auch dazu geführt, die Arbeit mit Blei und Quecksilber den Frauen gesetzlich zu verbieten.

Auch manche parasitische Mikrobien erzeugen Gifte, unter welchen die Keimstoffe fast noch heftiger leiden als der übrige Körper Ich nenne die Erreger der Wechselfieberkrankheiten und wieder die Syphilis.

Jeder Arzt weiß, daß bestehende sog. sekundäre Syphilis der Nachkommenschaft im höchsten Maße verderblich ist. Wir sehen Totgeburten und Lebensschwäche und Bildungsfehler und Entwicklungshemmungen, allerlei Krankheiten, Siechtum und Empfänglichkeit für andere Krankheiten, anscheinend besonders für Tuberkulose bei den Kindern der Syphilitischen auftreten.

Man hat bisher angenommen, daß die Syphilis nach einigen Jahren völlig ausheilt, und daß ausgeheilte Syphilis die Nachkommenschaft nicht mehr schädige. Indessen mehren sich die Beobachtungen, daß auch unter den Kindern von „geheilten“ Syphilitikern ein erheblicher Prozentsatz von körperlich Geschädigten vorhanden ist. Dies kann uns auch nicht wundern, wenn wir sehen, wie schwer die dauernden Schädigungen sind, welche die Syphilis dem Körper zufügt. Sie sehen auf den Tab. 12 und 13 die Sterblichkeit der Luetischen neben jener der Nichtluetischen nach den Erfahrungen der Versicherungsanstalten und können erkennen, in wieviel größerer Zahl sie infolge der Schwächung ihres Körpers von verschiedenen Krankheiten, die mit Syphilis unmittelbar nichts zu tun haben, dahingerafft werden. Ihre Sterblichkeit ist um 30 und 70 und 75% höher als die der Nichtsyphilitischen. Derartig geschwächte Körper können schwerlich vollkräftige Keimstoffe erzeugen.

In anderer Weise als die Syphilis wird die zweite venerische Krankheit, der Tripper, verderblich. Etwa 8—10% der heutigen Ehen mögen seinetwegen steril bleiben.

Tab. 12.

Sterblichkeit der Luetiker.

Die Sterblichkeit der Nichtluetiker = 100

17 englische Lebensversicherungsgesellschaften im Mittel	128,5
9 skandinavische " " "	175,6

Gothaer Lebensversicherungsbank 1852—1905:

im Mittel aller Altersklassen . .	168
15—35 jährige	138
36—50 "	186
51—70 "	161
71—90 "	140

Tab. 13.

Es starben von je 100 Versicherten			Sterblichkeit der Luetiker, wenn Sterblichkeit der Nichtluetiker = 100
an	nicht nachweislich Syphilitischen	Luetikern	
Paralyse	2,90*)	18,1	624*)
Tabes	0,58	4,5	776
Gehirnschlag (unter 50 Jahren)	2,20	5,6	254
Gehirn- und Rückenmarksleiden (unter 50 Jahren)	0,56	3,4	607
Aneurysma aortae	0,41	2,27	554
Herzschlag, Myocarditis und andere Herzleiden	0,87	9,0	1034

Berücksichtigt man die ungeheuere Verbreitung, welche die heimlichen Krankheiten ohne Zweifel haben, so kommt man zur Einsicht, daß wir in den venerischen Krankheiten, Tripper und Syphilis, Hauptursachen der Degeneration und des Aussterbens vor uns haben. Wie häufig sie unter den städtischen Bevölkerungen sind, beleuchtet wie ein Blitz die Erhebung der preußischen Regierung vom 30. April 1900. An diesem einen Tage standen 1,4% aller erwachsenen Männer in Berlin wegen venerischer Erkrankung in ärztlicher Behandlung, gegen rund 0,08% auf dem platten Lande.

Von allen männlichen Mitgliedern der Berliner Gewerkschaftskrankenkassen erkranken gegenwärtig mehr als 8% jährlich venerisch. Diese wenigen Ziffern mögen genügen.

Der andere Hauptzerstörer gesunder Fortpflanzungsfähigkeit ist das Gift Alkohol. Auch darüber bleibt kein Zweifel übrig, trotzdem unser exaktes Wissen leider noch überaus spärlich ist. Als Beleg dafür, welche Verheerungen der Alkoholmißbrauch unter der Nachkommenschaft anzurichten vermag, verweise ich Sie auf die Beobachtungen von Demme, welcher durch zehn Jahre zehn Familien von Mäßigen mit zehn Säuferfamilien verglich.

*) Nach den Forschungen der letzten Jahre scheint Paralyse ausschließlich bei Syphilitischen aufzutreten.

Tab. 14.

Alkohol und Entartung.

Kinder	10 Trinkerfamilien	10 mäßige Familien
Gestorben in den ersten Lebensmonaten	25 = 48,9 %	5 = 8,2 %
Mißbildet oder krank	22 = 38,6 %	6 = 9,8 %
Körperlich und geistig gesund	10 = 17,5 %	50 = 82,0 %
Gesamtzahl	57	61

Der Unterschied ist furchtbar. Nur 10 von 57 Kindern der Trinker waren und blieben innerhalb der Beobachtungszeit gesund, gegen 50 von 61 Kindern der Mäßigen. 25 Trinkerkinder starben in der ersten Lebenszeit gegen 5 Kinder von Mäßigen. 22 von den 32 Säuferkindern, welche die ersten Lebensmonate überdauerten, waren mißbildet oder krank. Drei von ihnen hatten Mißbildungen, wie Hasenscharte, vier blieben Zwerge, zwei waren Stammler, zwei litten an Veitstanz, fünf an Epilepsie und sechs waren schwachsinnig oder geradezu blödsinnig!

Ein Streiflicht auf die Schädlichkeit des Alkohols für die Keimstoffe wirft auch die Beobachtung des Dresdener Zahnarztes Röse, eines überaus eifrigen Anthropologen, über die Wehrfähigkeit der Brauer und der Fleischer und ihrer Söhne. Während die jungen Brauer und die Fleischer durch den hohen Prozentsatz der Tauglichen hervorragen (76 bzw. 69 %), was bei ihrer schweren Berufsarbeit, welche besonders kräftige Leute fordert, begreiflich ist, steht es mit der Tauglichkeit ihrer Söhne sehr schlecht (43 bzw. 38 %). Man geht wohl nicht irre, wenn man diese Verschlechterung mit dem Alkoholmißbrauch in Zusammenhang bringt, der gerade in diesen beiden Gewerben bekanntlich sehr stark ist.

Auch die Ergebnisse der Umfrage von Bunge über die Stillfähigkeit möchte ich erwähnen, obwohl die Schlüsse, welche Bunge daraus gezogen hat, bestritten werden und wohl auch zu weit gehen, denn die Tatsache scheint doch fest zu stehen, daß die Töchter von Säufern überaus häufig unfähig zum Stillen sind, auch dann, wenn ihre Mütter diese Fähigkeit in vollem Maße besaßen.

Und auch die Ermittlungen von Bezzola über die Häufigkeit der Geburten von Idioten im Verhältnis zur ganzen Geburtenhäufigkeit müssen rewähnt werden. Bezzola fand bei seinen Untersuchungen in der Schweiz, daß diese Häufigkeiten durchaus nicht völlig parallel gehen, sondern daß es zweimal im Jahre eine auffallende Steigerung der relativen Häufigkeit der Idiotengeburten gibt und daß, wenn man von den Zeiten dieser Steigerung neun Monate zurückrechnet, auf die Zeiten der Fastnacht und der Weinlese, also auf die Zeiten besonders exzessiven Alkoholmißbrauches, stößt. So zweifelhaft ihre richtige Deutung ist, die Tatsache selbst scheint festzustehen.

In allen diesen Fällen von Degeneration, welche ich angeführt habe, hat es sich um Alkoholgenuß gehandelt, der allseitig als übermäßig angesehen wird. Es widerspräche aber jeder naturwissenschaftlichen Erfahrung, anzunehmen, daß ein Gift, welches in größerer Dosis so entsetzlich schadet, in kleineren Dosen völlig wirkungslos sei. In der Tat beweisen uns gewisse Sterblichkeitstabellen, wie schädlich ein Alkoholgenuß, der heute keineswegs

als unmäßig gilt, auf den Körper der Trinkenden selbst wirkt, und wir dürfen daher aus der allgemeinen Erfahrung über die Schädlichkeit der Schädigung des Elterkörpers für die Keimstoffe auch hier auf ihre Schädigung schließen.

Zum Beweise der Schädlichkeit eines in den Grenzen des Alltäglichen sich bewegenden Alkoholmißbrauches möge zunächst diese Tab. 15 über die Sterblichkeit der Gastwirte und der Kellner in England dienen. Wir sehen, um wie viele Prozente sie in allen Altersklassen die durchschnittliche der gleichaltrigen Männer überragt.

Tab. 15.

Sterblichkeit der Gastwirte und Kellner in England.

Von je 1000 Personen der betreffenden Altersklasse starben jährlich:

	Gastwirte	Kellner	Erwerbstätige Männer
20—25 Jahre	8,69	6,49	5,07
25—35 "	15,21	14,88	7,29
35—45 "	23,32	28,82	12,43
45—55 "	34,84	38,00	20,66
55—65 "	53,07	47,71	36,66

Eine Ausdehnung dieser Beobachtungen auf eine große Zahl von Berufsständen stellt die Tab. 16 dar (S. 25). Ich habe schon bei einer anderen Gelegenheit dargelegt[1]), daß es uns in einer sehr großen Zahl von Fällen unmöglich ist, die Erklärung für die großen Unterschiede der Sterblichkeit der einzelnen Berufe in den Berufsschädlichkeiten zu finden, während — wie schon Westergaard betont hat — die Häufigkeit des Alkoholtodes (im Delirium), die wir wohl als Kennziffer für die Höhe des Alkoholmißbrauches ansehen dürfen, der Höhe der Sterblichkeit in merkwürdiger Weise parallel geht, wenn wir die unter sich verwandten Berufe miteinander vergleichen.

Das größte Gewicht für die Beurteilung der Schädlichkeit des Alkohols in sog. mäßigen Mengen haben wohl die Erfahrungen jener englischen Versicherungsgesellschaften, welche eigene Abteilungen für Abstinente errichtet haben. Bei der United Kingdom Temperance and General Provident Institution z. B. sind in der Abteilung der abstinenten Männer nur rund 70 % der zu erwartenden Todesfälle eingetreten. Einen tieferen Einblick ermöglichen die beiden Tafeln 17 und 18 (S. 26), auf welchen die Sterblichkeit der Männer und der Frauen nach Altersklassen getrennt verzeichnet ist. Sie sehen, wie stark insbesondere im Alter der Vollkraft, das zugleich das Alter der Kindererzeugung ist, die Sterblichkeit der Abstinenten hinter jener der anderen Männer zurückbleibt, obwohl selbstverständlich auch von der allgemeinen Abteilung eigentliche Trinker so gut als möglich ferngehalten werden. Also schon der unter Männern allgemein übliche

[1]) Kolonisation in der Heimat, Oldenbourg, München 1900.

Tab. 16.

Berufssterblichkeit in England.

Durchschnittliche Sterblichkeit der erwerbsfähigen Männer im Alter von 25—60 Jahren = 100.

Standard-Berechnung.

Beruf	Alle Todesfälle	Davon an Alkoholismus
Geistliche	53	0,2
Lehrer	60	0,8
Rechtsanwälte	82	1,2
Ärzte	97	1,4
Bureaubeamte der Rechtsanwälte	107	2,2
Musiker	121	2,9
Ladenhalter	86	1,4
Kontorpersonale	91,5	1,4
Handelsreisende	96	2,3
Bergleute	97	0,4
Gärtner	55	0,4
Farmer	56	0,6
Feldarbeiter	63	0,4
Droschkenkutscher	115	2,8
Fuhrleute	120	1,7
Fährmänner	128	1,7
Seeleute	135	2,1
Lokomotivführer und -heizer	81	0,2
Eisenbahnbeamte	78	0,5
Eisenbahnschaffner	82,5	0,5
Dienstmänner	122	1,5
Kohlenträger	153	2,9
Straßenverkäufer	165	3,6
Hafenarbeiter	184	5,2
Zimmerleute	78	0,8
Schlosser	92,5	0,9
Maurer	100	1,0
Maler	112	1,3
Dachdecker	132	1,6
Ziegelbrenner	74	0,8
Schuster	92	0,9
Schneider	99	1,2
Textilarbeiter	105	0,7
Buchbinder	106	1,6
Drechsler	109	1,8
Tapezierer	109	1,5
Friseure	110	3,5
Metzger	110	3,5
Büchsenmacher	123	2,9
Schornsteinfeger	131	5,9
Brauer	143	4,1
Glasarbeiter	149	2,4
Kellner	173	10,6

Tab. 17.

Alkoholabstinenz und Sterblichkeit.

Sterbefälle unter den lebenslänglich versicherten Männern[1]).

Alter	Abstinente			Nichtabstinente		
	Erwartete[2])	Beobachtete	Beobachtete in Prozenten der Erwarteten	Erwartete[2])	Beobachtete	Beobachtete in Prozenten der Erwarteten
unter 35 Jahren	562	429	**76,3**	497	570	114,7
35—55 Jahre	2395	1392	**58,1**	3006	2978	99,0
55—75 Jahre	3150	2513	**79,8**	4369	4382	100,3
75 Jahre und darüber	792	790	**99,7**	1039	1017	97,9
Zusammen	6899	5124	**74,3**	8911	8947	100,4

Tab. 18.

Sterbefälle unter den lebenslänglich versicherten Frauen.

Alter	Nichtabstinente			Abstinente			Relative Sterblichkeit der Abstinenten in Prozenten
	Lebende	Todesfälle		Lebende	Todesfälle		
		absolut	pro mille		absolut	pro mille	
unter 35 Jahren	9 822	75	7,60	6 855	55[3])	8,00	**105,3**
35—55 Jahre	31 984	377	11,76	15 757	162[3])	10,28	**87,4**
55—75 Jahre	22 974	803	34,95	10 550	350[3])	33,17	**94,9**
75 Jahre und darüber	2 276	296	130,15	851	119[3])	139,80	**107,4**

[1]) United Kingdom Temperance and General Provident Institution.

[2]) Om-Tafel, Erfahrungen der englischen Versicherungsgesellschaften 1863—1893.

[3]) Absolute Differenz: + 3, — 23, — 37, + 8 Todesfälle.

Alkoholmißbrauch wirkt so außerordentlich schädlich. Bei den Frauen sehen wir dagegen keine durchgreifenden Unterschiede zwischen den völlig Enthaltsamen und den Mäßigen; begreiflicherweise, weil, heute wenigstens noch, die Frauen in jenen Kreisen, aus denen sich die Versicherten rekrutieren, wenn sie überhaupt trinken, doch selten regelmäßig und zumeist nur kleine Alkoholmengen zu sich nehmen und mit der Menge des Giftes natürlich auch seine Wirkungen allmählich bis zur Bedeutungslosigkeit abnehmen müssen. In der Enthaltsamkeit oder strengen Mäßigkeit der Frauen haben wir ohne Zweifel vorläufig noch einen wertvollen Damm gegen einen noch rascheren Verderb der Rasse. Hoffen wir, daß er hält, und daß die Frauen in ihrem Drange, den Männern alles gleich zu tun, nicht auch noch ihre Trinksitten annehmen.

Und nun, nachdem wir gesehen haben, wie sehr schon der sog. mäßige Alkoholgenuß Gesundheit und Leben bedroht, lassen sie uns rasch einige Blicke tun, welche uns über die Ausdehnung dieser Schädigungen orientieren sollen. Betrachten Sie diese Tafeln hier, welche angeben, in welchem Prozentverhältnisse der Alkoholmißbrauch nach den Ermittlungen der Ärzte an der Sterblichkeit der Männer und der Frauen in den Städten der Schweiz und in Dänemark als Hauptursache und als mitwirkende Ursache beteiligt ist. Wir finden, daß in den größeren Städten der Schweiz der Alkohol an rund 10 % aller Todesfälle der Männer und an rund 15 % der Todesfälle von Männern in der Vollkraft mitschuldig ist, und noch größer ist der Anteil des Alkohols an den Todesfällen der Männer in Dänemark, wo nach den Erhebungen der parlamentarischen Kommission zur Vorbereitung des neuen Antialkoholgesetzes 30—40 % der Männer in den Jahren der vollen Reife durch den Mißbrauch der geistigen Getränke das Leben verkürzt wird.

Tab. 19.

Alkohol als Todesursache

(direkt und indirekt).

In 15 (seit 1901 18) größeren Städten der Schweiz.

Bei über 20 Jahre alten Personen:

	Grundursache		Mitwirkende Ursache		Zusammen	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
1891—1899	2,4	0,6	8,3	1,3	10,7	1,9
1900—1903	—	—	—	—	10,3	1,9

Bei Männern im Alter von:

	30—40	40—60	über 60 Jahren
1891—1899	10,5	15,5	5,9
1900—1903	9,5	15,4	5,9

Tab. 20.

Alkoholismus und Sterblichkeit.

(Dänemark, Parlamentarische Kommission 1907.)

Beobachtet: 4390 Todesfälle von Männern,
4280 „ „ Weibern.

Alter	Von 100 Todesfällen waren durch Alkoholmißbrauch beschleunigt oder herbeigeführt	
	Männer	Frauen
15—20 Jahre	2	0
20—25 „	3	1
25—30 „	16	1
30—35 „	17	3
35—40 „	35	3
40—45 „	31	3
45—50 „	38	6
50—55 „	39	5
55—60 „	31	4
60—65 „	33	3
65—70 „	27	4
70—75 „	22	4
75—80 „	15	3
80—85 „	11	1
85 und darüber	7	1
sämtliche Alter	23	3

Einen schauerlichen Einblick gewähren uns auch die Angaben über die Aufnahmen in die preußischen Irrenanstalten.

Tab. 21.

Säuferwahnsinn, Epilepsie und Paralyse.

Aufnahmen in die preußischen Irrenanstalten 1875—1900.

Aus	Absolute Zahlen			Pro 1 Million		
	Delirium	Epilepsie	Paralyse	Delirium	Epilepsie	Paralyse
Berlin (1677 Mille) . . .	13 139	22 708	21 976	7 840	13 540	13 110
	runð 58 000					
Schlesien (4415 Mille) . . .	3 559	9 819	8 830	806	2 220	2 000
Hessen-Nassau (1757 Mille) .	613	4 725	4 631	350	2 690	2 640
Westfalen (2701 Mille) . . .	189	2 391	2 023	70	885	749
Rheinprovinz (5106 Mille) .	1 471	7 545	9 444	288	1 480	1 850

Alle diese Zahlen über die Verbreitung der venerischen Krankheiten und des Alkoholismus zeigen uns die hohe Sterblichkeit der Männer im Vergleiche mit jener der Frauen und die hohe Sterblichkeit und geringere Lebenserwartung in der Stadt verglichen mit dem Lande in neuem Lichte. Wer kann daran zweifeln, daß hier ein inniger Zusammenhang besteht! Man wird in dieser Auffassung bestärkt durch zwei merkwürdige Veränderungen in den schwedischen Sterblichkeitsverhältnissen.

Tab. 22.

Sterblichkeit der Männer in Schweden.

Wird die Sterblichkeit der Frauen der betreffenden Altersklasse = 100 gesetzt, dann ist die Sterblichkeit der Männer

Altersklasse	1821/1830	1891/1900
20—25	126,0	117,8
25—30	128,2	107,8
30—35	130,4	103,2
35—40	128,8	104,8
40—45	139,2	111,7
45—50	152,7	124,9
50—55	145,9	125,6
55—60	138,2	130,2

Tab. 23.

Männersterblichkeit.

Von je 100 000 Lebenden der Altersklasse starben jährlich

Alter	Schweden 1821/30 23 Liter Alkohol pro Kopf und Jahr	Preußen 1900/1901 10 Liter Alkohol pro Kopf und Jahr	Schweden 1891/1900 6 Liter Alkohol pro Kopf und Jahr
25—30	965	576	661
30—35	1172	665	672
35—40	1396	904	759
40—45	1778	1202	881
45—50	2182	1589	1073
50—55	2756	2111	1373
55—60	3441	2836	1861

Man nimmt gewöhnlich an, daß die hohe Sterblichkeit der Männer, verglichen mit jener der Frauen, etwas Unvermeidliches sei; etwas teils in der Natur des männlichen Geschlechtes, teils in den hohen Anforderungen und den Gefahren der männlichen Berufsarbeit Begründetes. Da ist es nun sehr merkwürdig, wie klein in neuerer Zeit in Schweden der Unterschied der Sterblichkeit der Männer und der Frauen geworden ist, nicht etwa dadurch, daß die Sterblichkeit der Frauen gestiegen ist, sondern während beide Sterblichkeiten in hohem Maße abgenommen haben. Sollte dies nicht mit den außerordentlichen Erfolgen der Antialkoholbewegung zusammenhängen, welche erreicht hat, daß der Verbrauch an absolutem Alkohol in 70 Jahren von 23 Liter pro Kopf und Jahr auf 6 Liter zurückgegangen ist, daß gerade die breiten Massen des schwedischen Volkes nüchterner geworden sind?

Und die zweite Veränderung: Im Jahrzehnte 1821—1830, als Schweden gänzlich dem Trunksuchtsteufel verfallen schien, war dort die Männersterblichkeit außerordentlich hoch, bedeutend höher als in Preußen. Heute, wo der Alkoholkonsum in Schweden nur etwa 60 % des Alkoholkonsums in Preußen ausmacht, ist die dortige Sterblichkeit in den wichtigsten Altersklassen erheblich niedriger. Dies wären ja freilich an sich nur Koinzidenzen, aber unsere sonstigen Kenntnisse über das Gift Alkohol geben uns das Recht, sie als Kausalzusammenhänge aufzufassen.

Können wir zweifeln, daß eine Schädigung des elterlichen Körpers, welche eine Verkürzung des Lebens um 5 und 10 und noch mehr Jahre zur Folge hat, auch die Keime trifft?

Aber, sehen wir einmal ab von der unmittelbaren Schädigung der Fortpflanzung. Welche Unsumme von vermeidbaren Schmerzen und Nöten und Verlusten an Gut und Blut bedeutet die Steigerung der Sterblichkeit durch den Alkohol an sich. Das frühe Sterben bedeutet vorhergehende lange Zeiten von verminderter Leistungsfähigkeit und Kränklichkeit, vorzeitigen Verfall der körperlichen und geistigen Kraft und Erwerbsfähigkeit des Ernährers, des Gatten und Vaters. Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse, Vernachlässigung der Kindererziehung sind die Folgen.

Und wie erst, wenn es zu Irrsinn kommt, und welche zerstörenden Wirkungen hat schon die akute alkoholische Geisteskrankheit, der Rausch! Wie viele Unfälle, wie viele gewaltsame Körperverletzungen und Totschläge, wie viele Sittlichkeitsverbrechen und venerische Ansteckungen fallen ihm zur Last!

Bezüglich des schweren Rausches ist es ja mit der Zeit besser geworden. Vor wenigen Jahrhunderten noch gehörte es in Deutschland zum bon ton der vornehmsten Kreise, daß bei Festmählern, Hochzeiten u. dgl. Männlein und Weiblein schließlich völlig betrunken unter den Tisch fielen. Diese Art des Alkoholismus hat glücklicherweise aufgehört als fair zu gelten. Aber ich bin sehr zweifelhaft, was hygienisch und moralisch verderblicher ist, solches maßlose „Quartalsaufen“ oder die heutige sittsame chronische Betäubung mit Alkohol am Honoratiorentisch, diese beständige Quelle von Abspannung und Trägheit und Ziellosigkeit, von Willensschwäche und Mutlosigkeit und von steigender Sucht nach mühelosem Genuß! Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß der zunehmende Hang zu Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit zum guten Teile nur Symptome dieser alkoholischen Depravation sind, und ich *halte diese sittliche Entartung für schlimmer als alles andere Schlimme, daß uns der Alkoholmißbrauch bringt!*

Und nun nehmen Sie zu allem noch hinzu, daß unser Volk jährlich etwa 3000 Millionen Mark, daß die arbeitenden Klassen allermindestens 10 % ihres gesamten Arbeitseinkommens für die geistigen Getränke verausgaben und damit viel notwendigeren Dingen — richtige Ernährung, gute Wohnung, sorgfältige Kinderpflege, Erholung in der freien Natur — entziehen!

Sollte all diese Einsicht noch nicht mächtig genug sein, um uns aufzurütteln? Werden Gewohnheit und Mode, Weichlichkeit und Selbstbetrug die Stärkeren bleiben und uns bei den heutigen Trinksitten festhalten!

Ich muß gestehen: von uns Alten erhoffe ich nichts!

Aber die Jugend, auf sie setze ich mein Vertrauen! Noch gibt es unter ihr Hochgesinnte und Starke genug, denen man nur ein edles Ziel zu weisen braucht, um ihre ganze Tatkraft zu wecken.

Und welch edleres Ziel könnte es geben, als Eugenik! Es gilt die Erhaltung und Vermehrung der Besten. Die bisher unentrinnbar scheinende, tragische Verbindung: Intellektuelle Produktivität — physische Sterilität muß zerrissen, ein dauernder Bund von Kultur und Gesundheit muß begründet werden!

Die Bekämpfung der Trinksitten ist nur ein Teil der großen Aufgabe; allerdings einer der wichtigsten. Das ganze Problem der Sexualliebe muß anders aufgefaßt werden, als unsere verkehrte Zeit es tut.

Wenn irgend etwas „sub specie aeterni“, unter dem Gesichtspunkt des Ewigen betrachtet werden muß, so ist es das Sexualleben. Das Ewige, das ist das Kind, das ist der Reigen freudiger Generationen, der sich unabsehbar in die Zukunft verliert!

Nur eine solche geschlechtliche Gemeinschaft ist sittlich, bei welcher sich Mann und Frau zu dem hohen Zweck vereinigen, gute Früchte zu tragen und das, was sie physisch erzeugt haben, in treuer Arbeit zu hegen und zu pflegen und nach besten Kräften weiterzubilden, damit es ein guter Menschensproß werde, ein brauchbarer Diener seines Volkes.

Nur ein solch hohes gemeinsames Ziel verbürgt den Gatten treues Zusammenhalten, dauernden Frieden und Befriedigung. Der erste Rausch der Liebe hält nicht an und derjenige, der weiß, daß dieser Liebesrausch eine Art Krankheit ist — wenn auch eine sehr süße! — eine Art Selbstvergiftung durch die innere Absonderung der Geschlechtsdrüsen, kann nur mitleidig lächeln, wenn er ihn als den Triumph der Persönlichkeit oder gar als den unfehlbaren Pfadfinder zum passenden Gatten feiern hört, dem man blindlings folgen müsse. Ernsteste nüchternste Prüfung ist hier mehr als irgendwo Pflicht, und nur die dazu Tauglichen sollten Väter und Mütter werden. Keine heiligere Pflicht für die Jugend, als Leib und Seele rein und gesund und stark zu erhalten, damit sie fähig seien, ihrem Volke tüchtige Kinder zu schenken.

Eine neue Sittlichkeit erwächst aus dem neuen Wissen; mit neuen Pflichten der Entsagung, der Unterordnung und Aufopferung, aber auch mit einem neuen herrlichen Ziel. Denn wahrlich, Eugenik und Eupädagogik im Verein müßten ein Geschlecht schaffen, das nicht mehr ewig Knecht zu sein brauchte, weil es sich selbst zu befehlen vermöchte, ein Geschlecht, das diese Erde aus einem Jammertal in einen Ort dankbaren Jauchzens der Kreatur verwandeln würde!

Unsere wirre und zügellose und ziellose Zeit braucht ein neues Ideal. Hier ist es!

Ein Bund der Jugend! Ein neuer Geist ist nötig! Alfred Plötz hat ihn irgendwo sehr schön ungefähr so gezeichnet: „Wir brauchen einen neuen Geist der Ritterlichkeit in ihrer reinsten und höchsten Form. Als Ritter des Lebens müssen wir uns fühlen, als Ritter des gesunden und blühenden, des starken und schönen Lebens, aus dem alles irdische Glück quillt, und aus dessen siegreichem Aufwärtsstreben allein, wenn überhaupt, wir das von der Zukunft erhoffen dürfen, was die Menschen einst in das goldene Zeitalter zurückverlegt haben.“

„Der Geist hoher Ritterlichkeit widmete sich zu allen Zeiten neben dem Dienst der Allgemeinheit, neben der Menschenliebe, neben dem Schutz der Schwachen der Aufrechterhaltung der eigenen körperlichen und seelischen Schönheit, Tüchtigkeit und Wehrhaftigkeit im Dienste des Ideals. Diese Ritterlichkeit, zu der alle edleren Naturen von sich aus neigen, müssen wir in den Dienst unseres Ideals der Erzeugung einer körperlich, geistig und sittlich tüchtigen Menschheit stellen, dann wird das entspringen, was wir für uns und unsere Nachkommen brauchen: Begeisterung für menschliche Vervollkommnung, nicht nur in bezug auf Güte, sondern auch in bezug auf Gesundheit und Kraft; Begeisterung und begeisterte Taten!"

Die Schwachen und die Trägen, die Weichlichen und die Feigen mögen aussterben; unfreiwillig und freiwillig.

Die Erde den Rüstigen, den Tüchtigen, den Guten!

